

Mariaberg : baugeschichtlicher Beitrag

Autor(en): **Willi, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rorschacher Neujahrsblatt**

Band (Jahr): **22 (1932)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947824>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

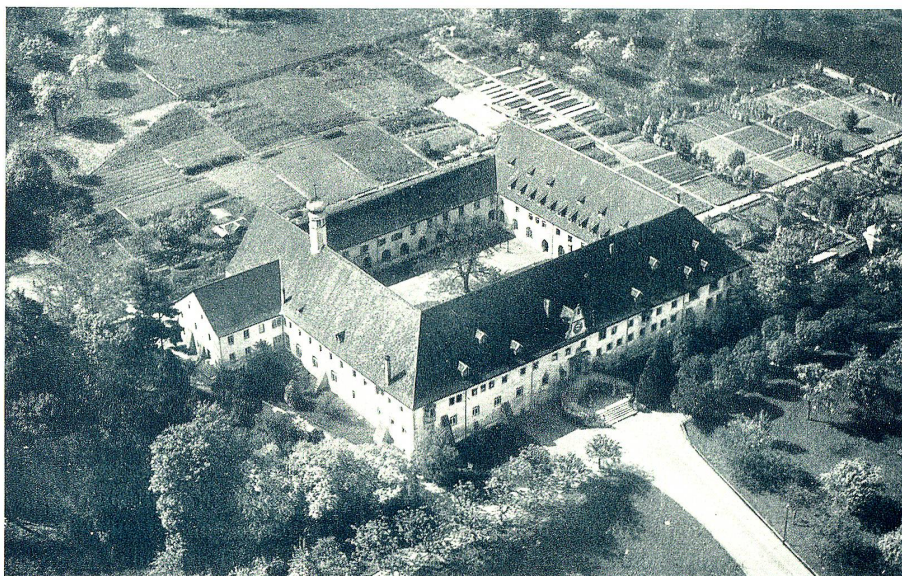
Mariaberg. Baugeschichtlicher Beitrag.

Von F. Willi, Rorschach.

I. Geschichtliches.

Unter Abt Caspar stand das Kloster vor einem bedrohlichen Niedergange. In seiner Finanznot und Abneigung gegen seinen rebellischen Convent verkaufte er die Vogtei, d. h. die Herrschaftsrechte über einen grossen Teil der äbtischen Herrschaft, vor allem über die Gebiete am Bodensee, an die Stadt

stain, sand und des gnuog und furbündig gut, wie man der begert zo howen oder ze muren». Nicht im wehrhaften und allzeit treuen Städtchen Wil, sondern zu Rorschach sollte die Schöpfung auf Kosten der Stadt erstehen. Der Bau wäre da ein «beschluss und ain klus des Landes», so dass niemand auf oder



Mariaberg. (Fliegeraufnahme von W. Mittelholzer.)

St. Gallen. Die Eidgenossen erklärten den Verkauf als ungültig, und der nachfolgende Abt Ulrich Rösch trat vor allem mit Energie dem Versuche der Stadt entgegen, auf Kosten des Gotteshauses die Macht zu vergrössern. Es war der Kampf eines Wirtschafters, eines Politikers, einer Kraftgestalt, «was senfts und freundlichs Tons und Lassens, wo man nit zuowider was», welcher der Stadt «aber aines Strohhalmes gross nit nachlassen noch zuogeben wollt». Ein Klosterneubau war auch in der Stadt nicht zu umgehen. So entschloss sich der Abt, ihn in die Landschaft zu verlegen. Dem Convente schilderte er diese Notwendigkeit in der dringlichsten Art und sein Traum bild zugleich in den schönsten Farben, ein Werk, «das da zimbe aller gaistlichkait und lustperkait mit grosser zierd und würde», mit genügend gesundem Trinkwasser, einem schönern Brühl als in Sankt Gallen, Raum für alle Wirtschaftsgebäude. «Item

nieder gehen könnte ohne des Abtes Wissen und Gunst. Es wäre der Landschaft ebenso gelegen wie dem Rheintale und allen st. gallischen Landen. «Item komlich zu rytten und zu faren und mit lützel costen off dem see als gen Constentz, Lindow, Ueberlingen, Buchhorn, Arbon, Romanshorn, Bregenz», und beide Märkte zu St. Gallen und Lindau. Die nahen Schlösser zu Wartensee, Sulzberg und Rorschach böten den nötigen Schutz. Auch das Dorf dürfte man nicht vergessen, das durch zwei Conventualen versehen würde, «das ain fundament der gaistlichkait weri durch die bicht und ander ding». St. Gallen konnte als Propstei weiter bestehen, in der etliche Conventualen einen «erber gotzdienst zu ewigen ziten» unterhielten.

Nachdem die päpstliche Bewilligung am 23. Mai 1483 eingetroffen war, wurde der Bau im Einverständnisse mit den Gotteshausleuten ins Werk ge-

setzt nach «visirung und mustri» des Erasmus Graser, «eines wolberüemten und bewerten maisters semlicher buwen im land zu Paiern wolbekant.» Den ersten Stein zur Ringmauer legte in Verhinderung des Abtes, der krank darnieder lag, ein Konventsherr. Am Benediktustag, 21. März, vollzog Abt Ulrich dann persönlich die Grundsteinlegung zum eigentlichen Klosterbau, und zwei Jahre später, 8. Juni 1489, weihte er die Kapelle mit den drei Altären, der sich bereits auch ein Kreuzgangflügel anschloss. Auch der Glockenturm war aufgerichtet und das Holz für den Dachstock in Bereitschaft.

Dann ging bekanntlich der Aufruhr durch die Gassen der Stadt, des Berglandes und des Rheintales. Der Volkshaufen zog von Grub über den Rorschacherberg und warf triumphierend die Brandfackel über die aufsteigenden Giebel.

«Mit Uebermut hand si das Gotzhus zerbrochen und geschendt von Holz und Murwerch vil Costlikait zernicht und verbrennt. Den guten win trunken si allen us und sprachent: Der abbt machte dem Kayser ain rophus.»

Es fielen die Wirtschaftsgebäude, 800 Klaffer Mauer, «dry altar zerschlagen, das heiltumb darus genomen, die crütz, so in der kirchen und dem crützgang gemalt gewesen sind und crismirt namlich 19 und die zerstoichen mit hellbarten und spiessen!» Sie fielen über die Steinhütte her und den «vispoden»,



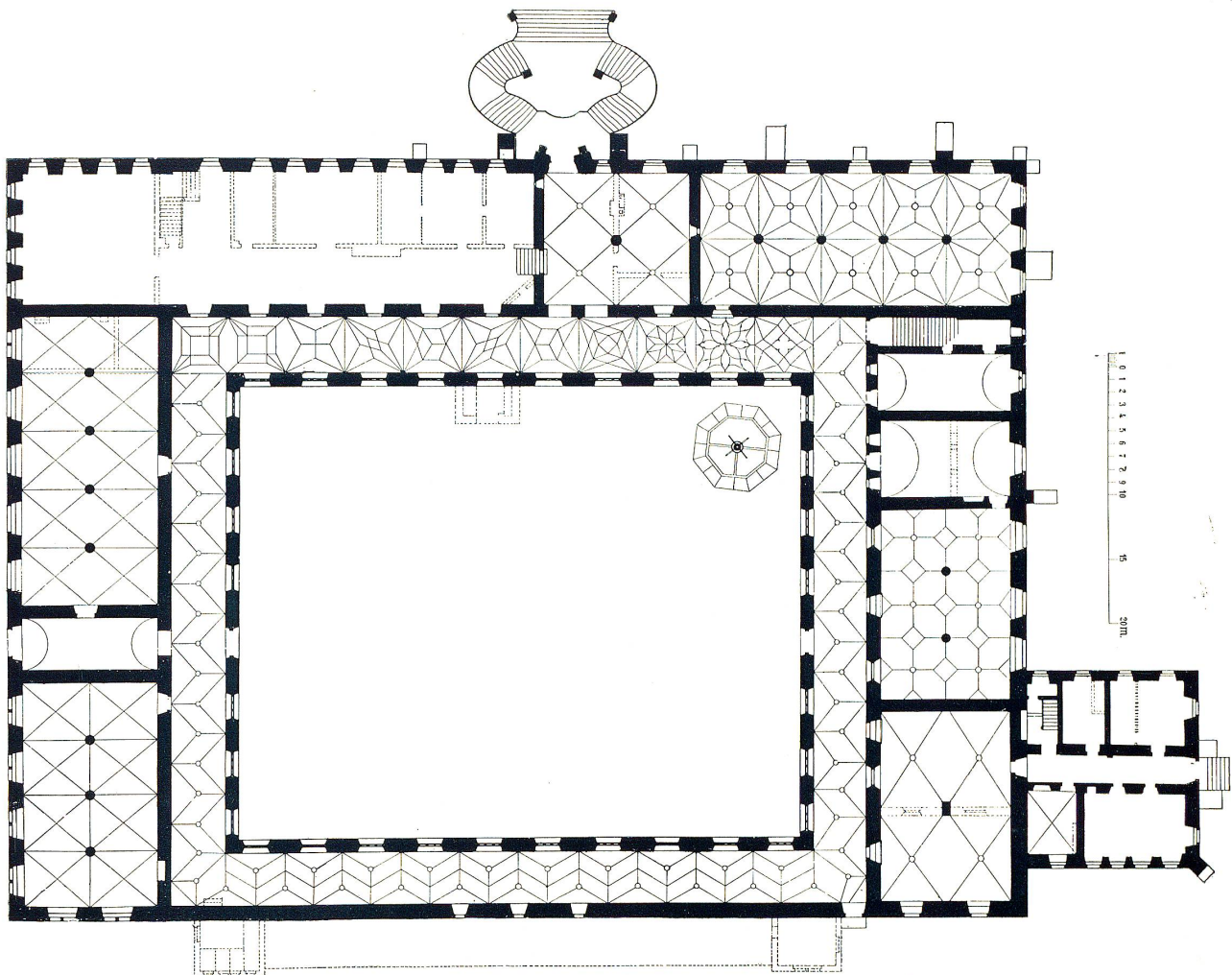
Marienberg: Hauptportal 1777. (Phot. Labhart.)

wo «mengerley zierd, so die meistere pruchend daruff gelegen ist». Hühner und Gänse wurden geschlachtet, die Fischweiher geleert. Der Regen unterbrach die Demonstration. Beutebeladen zogen die Plünderer ab mit allem, was dienlich war, selbst die Nägel in den Wänden waren begehrt. Auf die Klage des Abtes erfolgte eine eidgenössische Intervention, die St. Gallen mit Waffengewalt zur Kapitulation zwang (4. Februar 1490), dem Abte das unbeschränkte Baurecht in seinem Lande bestätigte, die am Klostersturme Beteiligten büsste, dem Abte selbst aber einen eidgenössischen Hauptmann übersetzte, im Namen der Schirmorte.

Bereits am 23. September desselben Jahres fand wieder die Einweihung der Kapelle und eines Teiles des Kreuzganges statt. 1491, März 13., aber trat der Tod des grossen Klosterreorganisators ein und damit eine Stockung im Baue. Der Nachfolger Gotthard Giel von Glattburg, mit mehr Sinn für Pracht und Kurzweil, musste sich sogar von den Eidgenossen eine Mahnung gefallen lassen, dass er das «nüw angefangen Gottshus buwe und nit also stahn lasse». Sein Wappen über der Kellertür, das mit der Renovation des Kreuzganges verschwand und wieder ersetzt wurde, war von zwei Affen gehalten. So fällt der grosse Teil des Aufbaues in die Zeit des prachtliebenden Abtes Franz von Gaisberg. Damit erstand eines der bedeutendsten spätgotischen Bauwerke der Schweiz, das einzige in seinem Zeitstile abgeschlossene bauliche Dokument, das uns erhalten geblieben ist. Der Ausbau ist zwar nicht vollständig zustande gekommen. Es ist anzunehmen, dass nach dem Entwürfe für den obern Stock eine dem Erdgeschoss entsprechende Fortsetzung gedacht war. Ebenso unterblieb der Bau des Südflügels. Es bestehen keine Gründe, zu bezweifeln, dass die erhalten gebliebene Ausführung unter Abt Franz nach den Plänen Grasers geschah. Leider fehlen jedenfalls wichtige baugeschichtliche Dokumente, die dem Bildersturme zum Opfer fielen, auf den die Ueberschrift am Eingange zum heutigen Speisesaal hinweist: «Also in die bilder toben Sey Got klagt im himel oben. 1529.»

2. Der Bau.

Mit dem 14. Jahrhundert hatte die gotische Baukunst in ihrer überwältigenden Art bereits die Blütezeit überschritten, zuerst in Frankreich, dann in Deutschland, namentlich in den Rheinlanden. Eine gewisse Erschöpfung in der Anwendung ihrer reinen Formen trat ein. Mit dem beginnenden Niedergange im 15. Jahrhundert trachteten die Meister mehr darnach, bauliche Probleme durch glänzende Konstruktion auf Grund der hochgebildeten Technik zu lösen. Die Rippen der Gewölbefelder wurden kompliziert, verschlungen, verschränkt und gewunden. Im Masswerk der Fenster traten an die Stelle der frühern



Marienberg: Grundriss.

sphärischen Drei- und Vierecke die wechselvollsten Anwendungen der Fischblase. Im Zusammenhange mit der veränderten Fensterarchitektur entstanden neue Bogenformen an Stelle des einst charakteristischen Spitzbogens. Die Bogen liess man vielfach ohne Capital unvermittelt aus Säulen, Pfeilern und Wänden immer wieder variierend herauswachsen. Von diesem Reichtume der Spätgotik machte Meister Erasmus Grasser in seiner Rorschacherbaute ausgiebigen und wirkungsvollen Gebrauch in der Behandlung der Consoln, Stützen, Schlußsteine und im Masswerke der Fenster, reizvoll für den Konstrukteur wie für den Steinmetzen jener Zeit.

Einzelne chronologische Hinweise zur Datierung des Refektoriums und des Kreuzganges sind vorhanden, im Refektorium durch das Wappen des Abtes Franz von Gaisberg (1504—1529) in der vordern Ecke. Im nördlichen Teile des Kreuzganges meldet das Gaisberger Wappen «anno Domini 1516». Im Schlußsteine mit dem Bilde der hl. Katharina lesen wir die Jahreszahl 1518 und in der südöstlichen Wölbungsecke ist die Jahreszahl 1519 zum Vorschein gekommen. Hier ist auch das einzige Steinmetzzeichen

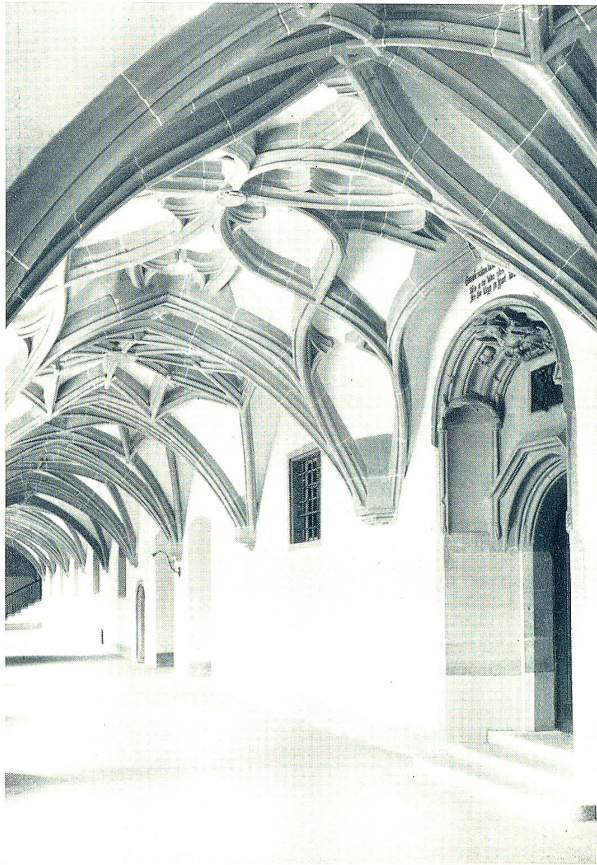
vorhanden. Ueber die Namen der Steinmetzen sind wir aber schlecht unterrichtet. Vielleicht helfen Akten noch nach. So will ich nicht unterlassen, als bezeichnendes Schriftstück einen Werkvertrag vom 5. August 1522 anzuführen. Darnach nimmt Abt Franz «den kunstrichen erbern maister Hans Graffen, Egli Grafen aman zu Roschach son,» als Werkmeister «zum gotzhus uff unser frowenberg» an und übergibt ihm als dem Steinmetzen alle Steinhauerarbeiten nebst den Voranschlägen. Ihm unterstehen auch die Gesellen und die Arbeiten im Steinbruche. «Er sol och mit den xsellen ruchs und glatz werchen, dessglichen welben und muren ie nach dem man sin anschlag der arbeit ist.» Als Lohn erhält er den Tisch mit den andern Meistern nebst 2 β 6 δ, «so ain werchtag oder firabend ist.» Für allfällige weitere Dienste «in händel und sachen» des Gotteshauses gewährt ihm der Abt jedes Jahr ein Fass Wasserburger oder dessen Wert, wenn er nicht herübergeführt wird. «So hat er am firtag den tisch im gotzhus wie an werchtagen und darzu so sol man im ain diener, wie dann dz alles mit maister Liennharten och bruch ist, haben und halten.» Doch für



Mariaberg: Kreuzgang (Nordflügel).



Mariaberg: Refektorium. (Phot. Labhart.)



Mariaberg: Kreuzgang. (Phot. Labhart.)

sein «gliger» im Dorf soll er ohne Kosten des Klosters selbst sorgen. (Stiftsarch. Bücherarchiv 1263 p. 20 b.)

So wurden schon zu Beginn des Baues durch Beschluss des Abtes und Convents «dri erber, wiss, redlich man von desselben gotzhus stetten und landschaften zu rechten, bestendlichen und onablässlichen buwmeister» bestellt mit dem Auftrage, «sölichen buw nach anzaigung und visirung und mustri» auszuführen. Aus den Urkunden und Archivalien ist ersichtlich, dass wir in Erasmus Grasser wohl den bauleitenden Architekten, nicht aber den ausführenden Baumeister zu suchen haben; dementsprechend lautet auch ein Leibgedingebrief für «mayster Erasmus Grasser und Dorotheen Kaltprunnerin sinem elichen Gemachel.» (1481 [?] April 30.) Abt und Convent beurkunden, von dem «ersamen mayster Erasmus Grasser von München» 200 fl. Rhein empfangen zu haben und versprechen als Leibgeding «zehen som guts wynns rintalers nemlich des dry som rotts vnd sibem somm wysses ungeuarlich doch wann der selb maister Erasmus von tod abgangen vnd die frow noch Jn leben wer söltint wir ir nit mer denn vier som wyn wenn aber die selb frow vor mayster erasmus todes abgieng söllten wir Jm dennethin alle Jar

ain fuder win halb wyss vnd halb rott rintaller geben vnd gen lindow ain die prugg Jnn vnsern vassen vnd costen» zu geben. Dann führt der Brief weiter aus: «Item füro so ist auch hiermit beredt und bedingt worden, wen wir desselben mayster Erasmus zu unsern buwen zu haben not dürfftig sind und im enbieten heruff zu den selben buwen ze komen unser notturfft zu versehen, so sol er one verziehen in sinen costen heruff komen, in irre denn krieg oder libs nott und also acht oder viertzechen tag buw versehen und zu rüsten, als wir im dann anzaigen geben werden.» Für jede Fahrt wurden ihm 10 Gulden zugesichert. Mit dem Tode der beiden Ehegatten sollte auch das Leibgeding erlöschen. (Stiftsarchiv St. Gallen.)

Der alte Haupteingang befand sich auf der Westseite. Dem mit einem Tonnengewölbe überdeckten Gange liegen nördlich und südlich je eine zweischiffige Halle an. In Analogie mit andern Klosterbauten dürften diese beiden Räume dem Verkehr mit der Aussenwelt gedient haben. Im nördlichen, wahrscheinlich dem Laienrefektorium, stehen zehn schlichte Kreuzgewölbe mit gedrückten Spitzbogen, Schlusssteine sind nicht verwendet. Die Rippen kommen un-



Mariaberg: Der Klosterbrunnen. (Phot. Labhart.)

vermittelt aus den Rundpfeilern und liegen an den Wänden auf einfachen Konsolen. Halm vermutet, dass der südliche der beiden Räume, der noch einfacher gehalten ist, als Sprechsaal im Verkehr mit der Laienwelt gedient habe.

Unter dem nördlichen Flügel des Baues ziehen sich tiefliegende, ausgedehnte Kellerräume hin. Darüber lagen ursprünglich drei Räume, von denen der westliche für verschiedene neuzeitliche Zwecke umgeändert ist. Vom mittleren, der ursprünglichen Regularküche, ist beim Umbau anno 1777 ein Teil als Eingangshalle verwendet worden. In der nordöstlichen Ecke mochte ein mächtiger Rauchfang gestanden haben. Die Wappen dreier Schlußsteine weisen hier auf Abt Gotthard als Bauherrn hin, gleich demjenigen im Türbogen des darunterliegenden Kellers. Die Küche und der nordöstliche Keller rühren aus der Regierungszeit des Abtes Gotthard her (1491 bis 1504). Den schmuckvollsten Raum bildet das anschliessende Refektorium, der heutige Speisesaal. Vier kräftige Rundpfeiler tragen in der Mitte zehn einfache Sterngewölbe, die anderseits auf den Wandkonsolen ruhen. Das Wappen des Abtes Franz in der vordern Ecke lässt die Bauzeit bestimmen, 1504 bis 1529. In dem Geäste der Wölbungen haben Architekt und Bildhauer zehn kunstvolle Schlußsteine hingesetzt: Christus mit der Dornenkrone, Mater dolorosa, fünf Heilige des Benedikturordens (Gallus, Kolumban, Othmar, Benediktus, Notker), dann St. Martinus, St. Wiborada und St. Scholastika. (Vergleiche Dr. Fäh, Rorschacher Neujahrsblatt 1929.)

Eine an diesen Raum anschliessende Treppe mit elegantem Masswerk und Balustrade führt in den obern Stock, wo im Westflügel die Privatgemächer des Abtes gelegen haben mochten. Dort liegt ein grosser Saal mit etwas grober Stuckdecke aus dem Jahre 1777. Das Deckengemälde im anstossenden Klassenzimmer stellt das Kloster vor dem Umbau und den spätmittelalterlichen Flecken um 1713 dar. (Siehe auch Zoller'sche Manuskripten der Zürcher Stadtbibliothek.) Darnach gliederten zwei Auffronten und mehrere Erker die lange Flucht. In der einen Auffront war ein grosses Fenster wie für eine Kapelle bestimmt, in der westlichen die Uhr mit dem Wappen des Rorschacher Gerichtes angebracht. Sie wurde im Jahre 1553 im Auftrage von Abt Diethelm durch Hans Gunter, Bürger und Schlosser zu Wil, um 80 Gulden erstellt. Die andern Zeiger massen im Gemach des gnädigen Herrn und im Dormitorium den Tageslauf. Die heutige geschweifte Freitreppe mit dem stattlichen Portale ist mit der Verlegung des Eingangs anlässlich des Umbaus anno 1777 entstanden.

Der Ostflügel aus der Zeit des Abtes Ulrich hat Umbauten erfahren, speziell im heutigen Musiksaale. Er besteht aus der ehemaligen Kapelle, einer zwei-

schiffigen Halle mit quadratischen Gewölben und einem früher getrennten Raume mit vier Kreuzgewölben, von einer Mittelstütze getragen. Die Schlußsteine bringen 5 mal das Wappen des Abtes Ulrich Rösch und der sechste einen Engel mit Kreuz und Dornenkrone. Dieser Bauteil stammt als ältester noch aus der Regierungszeit des genannten Abtes (1463—1491) und war der wichtigste Raum des Klosters. Er hatte nicht als Klosterkirche zu gelten, sondern war Kapitelssaal. Hier müssen auch die drei Altäre gestanden haben, die im Klosterbruche vernichtet wurden, der Marienaltar und seine beiden Nebenaltäre, der eine geweiht zu Ehren des Apostels Andreas, der Bekenner Fridolin und Benediktus und des Bischofs Wolfgang, der andere zu Ehren der Bischöfe Ulrich und Martinus und St. Barbara und St. Kilian.

Anlässlich der durchgreifenden Umbauarbeiten im Jahre 1898 konnte ein grosser Teil der ehemaligen vollständigen Ausmalung des Kapellenraumes, die durch die Aebte Diethelm Blarer von Wartensee (1530 bis 1564) und Othmar II. (1564—1577) veranlasst wurde, aufgedeckt werden und bleibt nunmehr als seltene kirchliche Malerei aus dieser Zeit erhalten. Zunächst bei der Türe nach dem Kreuzgange beginnt die «Genealogie unseres Herrn Jesu Christi» mit Adam und Eva als den Anfängern des Menschengeschlechtes und Stammhaltern des Hauses Jesse. Im Gewinde des Stammbaumes und von reichem Rankenwerk umgeben wachsen aus den Fruchtdolden vierzig Halbfiguren königlichen Geblütes, bald zeitgenössisch, bald antikisierend, bald nach orientalischer Art gekleidet und umhüllt von Spruchbändern mit Namen.

Die östliche Gewölbereihe ist mit Szenen aus dem Hause St. Anna und Joachims und dem Leben Mariä geschmückt. Im Norden beginnend erzählen sie vom reichen, kinderlosen Joachim, dem die Gabe des Opfers versagt wird, bis ihm durch die Botschaft eines Engels die Geburt Marias in der Einöde verheissen wird. Dann folgt das Wiedersehen mit der Darstellung des Wochenbettes, wo geschäftige Dienerinnen im reichen Hause der Neugeborenen das Bad bereiten. Im nächsten Gewölbe wird das kleine Kind Maria dem Hohenpriester übergeben. Es steigt zur Verwunderung aller allein über die 15 Stufen zum Heiligtume. Dann wird Maria als die siebente der unbefleckten Jungfrauen aus dem Stamme David erkoren, die nach dem Evangelium den Tempelvorhang woben. In reicher architektonischer Umgebung thront Maria mit einem Krönlein auf dem Haupte unter einem Baldachine als die Ueberragende. Ihr gilt der Spruch: Da fiel Maria zu durchs Los der Scharlach und der rechte Purpur und sie nahm diese und ging weg nach ihrem Hause. Das nächste Bild bringt die Szene der Gattenwahl. Im Seitenschiff der Basilika harren die Witwer des Wunders, durch das Josephs grünprossender Zweig den Sieg über die dürren



Stammbaum Jesse.



Szene aus dem Leben Marias.



Gewölbmalerei im Kapellraum. Blick gegen Süden.

Zweiglein der Mitbewerber erringt. Ein mit einem Hemdlein bekleidetes Knäblein eilt zu Joseph hin. Die nächsten Bilder erzählen von der Vermählung mit Joseph, von der Verkündigung, von der Heimsuchung, das letzte Bild mit diskret unter den Gewändern durchschimmernden Halbfigürchen. Den Schluss bilden etwas undeutlich erhaltene Szenen von der Geburt und Anbetung der Könige. In den übrigen Kappen setzt eine Reihe von acht Heiligendarstellungen ein. — Die Malerei der Ostwand ist der Umbauten wegen verschwunden. Was erhalten bleiben konnte, zeugt von viel kühner Phantasie, vielleicht weniger Erfassung der neuen Formen und der perspektiven Gesetze. Originell sind die Baulichkeiten, zeitgemäss mit wenig Ausnahmen. Prächtig sind die heraldischen Elemente verwertet auf einer schönen Mitte zwischen strenger Gotik und freier Formenfülle der Renaissance. Bild, Schild und geistliche Attribute schliessen sich mustergültig zusammen. (Rahn, die neuentdeckten Wand- und Gewölbmalereien in Mariaberg bei Rorschach, Antiq. Anzeiger 1899.)

Die Nordwand der Kapelle schmücken die Wappen der Abtei, der Landschaft Toggenburg und des Abtes Franz von Gaisberg, während die Erinnerung an die Veranlasser des malerischen Schmuckes in einer Darstellung von Maria Himmelfahrt beim nördlichen Fenster festgehalten ist: dort knien zwei in-

fulierte Aebte, die von den beigegebenen Wappen als Abt Diethelm und Othmar II., den vormaligen Rorschacher Statthalter P. Othmar Kuntz hinweisen. Othmars Wappen ist endlich auch noch in der ehemaligen Sakristei erhalten geblieben.

Die drei ausgeführten Flügel lehnen sich an einen Kreuzgang, der den viereckigen Hof eingrenzt. In raffiniertem Wechsel gefällt sich das reiche Rippengefüge des Nordflügels. Von einem Joche zum andern wechselt der Aufwand, ebenso reich im ganzen Kreuzgange das kunstvolle Masswerk der Fenster in immer neuen Formen der Spätgotik. Endlich richten wir den Blick noch nach den Schlußsteinen im Kreuzgange. Im Westflügel erinnern sie an das Erlösungswerk. Im östlichen und südlichen werden Aufbau und Wachstum der Kirche durch Apostel- und Heiligenfiguren mit den Glaubensartikeln dargestellt. Die reichen Bildungen im Nordflügel liessen nur zwei Schlußsteine zu, zwei Wappen des Abtes Franz.

Der wiedererstandene Bau hatte nicht mehr dem ursprünglichen Zwecke zu dienen. Entsprechend einer Anregung des Standes Schwyz sollte Mariaberg zur katholischen Hochschule werden. Der Plan scheiterte am passiven Widerstande Abt Diethelms. Erst Abt Bernhard wandte seine Sorge wieder dem Gebäude zu. Er legte die untern Klassen der Klosterschule dahin, der Nachfolger auch die obern. Es standen die Erweiterung zu einer Zentralschule und die

Gründung eines Seminars in Aussicht. Während des 30jährigen Krieges wurden die für die Hochschule bereitgelegten Gelder aufgebraucht, neue konnten nicht flüssig gemacht werden. So hob Abt Gallus Alt trotz des Protestes der Rorschacher und der Vorwürfe des eigenen Kapitels die Anstalt wieder auf. Noch einmal erstand die Schule unter dem den wissenschaftlichen Studien geneigten Abte Cölestin Sfondrati, aber nur für kurze Zeit. Nach 1699 diente das Gebäude fast ausschliesslich Verwaltungszwecken, und mit der Liquidation der Klostergüter (1816) ging die ehemalige Statthaltereier an den katholischen Konfessionsteil des Kantons über, der sie 1840 der Ortsbürgergemeinde Rorschach verkaufte. Sie verlegte die ortsbürgerliche Realschule zuerst in das Hauptgebäude,

dann in den südlichen Anbau. Auf den Gütern schalteten Pächter. Im Hauptgebäude mieteten sich Familien ein. Von 1849 an benützte Lorenz Hüttner aus Nürnberg den grössten Teil der Räume für seine Tabakindustrie. Die Kapelle diente zeitweise dem katholischen Jugendgottesdienste, das Refektorium von 1854 bis zum Baue der protestantischen Kirche auch der evangelischen Konfession. 1864 übernahm der Staat die ganze Besetzung pacht- und zwei Jahre später kaufweise für 200,000 Franken, um schliesslich die Räume wieder zum Wohle des gesamten Kantons nutzbar zu machen. Seither beherbergt das Gebäude ausschliesslich das st. gallische Lehrerseminar, dessen Zwecken jetzt auch der südliche Flügel durch Umbau noch mehr dienstbar gemacht wird.



Marienberg: Blick in den Hof. (Phot. Labhart.)

Seele.

*In der Nacht erwacht die Seele,
Huscht durch Busch und Baum und Schlucht,
Singt im Wind mit weicher Kehle
Wie ein Kind, das heimwärts sucht.*

*Schwingt sich über Tal und Hügel
Und erleicht im Morgenrot,
Denn die Nacht schenkt ihr die Flügel
Und der Tag bringt ihr die Not.*

Jakob Bosshart.

Wanderers Abendschau.

*In Jugendweiten und -wonne,
Du Wandern mit wallendem Blut!
Wie süss waren alle Bronnen,
Wie schmeckte der Trank mir gut!*

*Noch zieh' ich mit andern Gesellen
Durch Regen und Schnee und Wind,
Und weiss nun, dass viele Quellen
Gar bitter sind.*

Jakob Bosshart.